**Zeitschrift:** Die Berner Woche

**Band:** 30 (1940)

**Heft:** 18

**Artikel:** Der Mund, der schweigen muss

Autor: Vogel, Bodo M.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-643392

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

## **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

## Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

## Der Mund, der schweigen muß

Roman einer Aerztin von Bodo M. Vogel

Thea Hansen, Fräulein Dottor Thea Hansen, Ussistenzärztin in der Frauenklinik, sah nach der Armbanduhr; es war zehn Minuten vor sieben Uhr abends und damit höchste Zeik, in die Klinik zu gehen und den Rachtdienst zu übernehmen. Sie warf einen raschen Blick durch die kleine Wohnung, ob alles in Ordnung war. Theas Wohnsameradin und Kollegin, Dr. Isse Kunge, würde in den nächsten Minuten kommen und hatte es heute eilig.

Fräulein Dr. Isse Kunge hatte sich kürzlich verlobt; und da Isse stets ein praktisches Mädchen gewesen war, nannte der Erforene ein großes kaufmännisches Unternehmen sein eigen und war ein sehr vermögender Mann. Er würde Isse nachher im Bagen abholen, und sie wollten ins Theater gehen. Das Ubendkleid lag schon auf dem Bett, daneben war die Wäsche ausgebreitet. Thea hatte an alles gedacht.

Sie und Isse waren Studienkameradinnen. Sie hatten zussammen ihre Examina abgelegt, und nun hatte der Zusall es auch gewollt, daß sie beide in der gleichen Klinik und in derselben Abteilung arbeiteten. Sie lösten sich häusig ab. Sine war oft bei Tage tätig, die andere des Nachts. Die Folge war, daß sie sich eigentlich wenig sahen. Aber das tat der Freundschaft teinen Abbrüch.

Thea stand am Spiegel und schob eine rebellierende Locke ihres vollen dunklen Haares unter die Rappe. Dann, nach einem neuerlichen Blick auf die Uhr, stürzte Thea fort, und wenige Minuten später betrat sie die Halle des großen Sonderbaues im Klinikenviertel. Der junge Mann am Fahrstuhl, ein frischer, junger Bursche, riß sich zusammen und seine hellen Augen strahlten.

"Habe schon gewartet, Fräulein Doktor! Sie kommen zwei Minuten später als sonst."

"Ich habe mich ein wenig verspätet."

Sie lächelte ihm zu, mährend er die Fahrstuhltur hinter sich schloß.

"Geht's beute beffer, Karl?" fragte fie. "Reine Zahnichmerzen mehr?"

Er schüttelte erfreut den Ropf.

"Nein", erwiderte er. "Ich habe Ihren Rat befolgt. Ich habe ihn ausziehen laffen."

"Das war recht", fagte fie. "Guten Abend, Karl."

Er wünschte ihr auch einen guten Abend und sah ihr bewundernd nach, während sie schnell den Korridor entlang ging.

Karl hatte eine neunmonatliche Erfahrung als Fahrstuhlssührer hinter sich, und er kannte jeden in der Klinik. Er kannte die Schwestern, die Aerzte. Es gab Aerzte und Aerzte. Die vier Aerztinnen kannte er auch. Es gab Aerztinnen und Aerztinnen. Keiner oder keine war so wie Fräulein Doktor Hansen. Immer freundlich und immer hilfsbereit. Für die anderen war er, der Fahrstuhlsührer Karl, oft nur Lust; für Fräulein Hansen nicht. Und hübsch, sehr hübsch war sie auch. Viel hübscher als alle anderen. Karl war noch jung, erst siebzehn Jahre alt, und am liebsten hätte er sein ganzes Leben lang immer nur Fräulein Doktor Hansen im Fahrstuhl befördert.

"Na, wird's bald, junger Mann", hörte er plöglich eine Stimme neben sich. "Sie träumen wohl."

Karl sah Fräulein Doktor Ahrens vor sich, auch eine von den Arztinnen der Klinik, und auf seine Stirn trat eine Falte. Er sagte zwar nichts, denn was hätte ein Fahrstuhlsührer auch zu sagen gehabt, aber er wußte, so hart und unhöflich wäre Fräulein Doktor Hansen nie zu ihm gewesen. Es gab eben Aerztinnen und Aerztinnen.

Thea war unterdessen in ihrer Abteilung angekommen und stand in dem Arztezimmer bei ihrer Kollegin Isse Kunge, deren Dienst sie übernehmen mußte.

"Alles ruhig, Hansen", sagte Isse, ihren weißen Kittel ablegend. "Richts Besonderes — nur hat eine nach dir gefragt die alte Frau Medow. Sie ist übrigens jeht im Einzelzimmer untergebracht . . ."

Thea fuhr zusammen.

"Dann ift also — — — "

"Keine Hoffnung mehr, Hansen. Ein Wunder, daß sie überhaupt noch den Abend erlebt hat. Wie gesagt, sie hat nach dir verlangt. Sie hat mir sogar zugemutet, dich telephonisch rufen zu lassen."

"Warum haft du es nicht getan?" fragte Thea ruhig.

"Kind, warum dich in der Freizeit stören? Das würde zu weit führen, wenn das. Mode würde. Wartet der Wagen schon?"

Die letzte Frage flang erwartungsfroh. Thea erflärte, daß sie nicht darauf geachtet hätte, ob der Wagen mit Isses Verslobten schon da war oder nicht.

"Ich muß mich eilen", suhr Isse lebhaft fort. "Wir gehen in die Oper; und ich freue mich sehr. Ich bin ja so glücklich, Hansen."

Thea nidte zerstreut, doch, als ihre Kollegin gehen wollte, rief sie an der Tür noch einmal zurück.

"Ein Wort noch, Runge", fagte sie, "hat Professor Krusius Frau Medow noch gesehen?"

Brofessor Arusius war der Chirurg, der Frau Medow fürzlich operiert hatte. Der Eingriff war günstig verlaufen — —
Thea hatte das mit erfahrenem Blick gleich gesehen, denn sie war während der Operation anwesend gewesen. Alles, was Brosessor Arusius unternahm, war ausgezeichnet. Er war einer der besten Chirurgen, die es gab, und doch stand er erst in den dreißiger Jahren.

Thea schwebte immer noch das freundliche, fast kameradschaftliche Lächeln vor Augen, mit dem er sie bei ihrem ersten Zusammentreffen begrüßt hatte. Sie hatte ihn, den berühmten Mann, seitdem oft bei der Tätigkeit gesehen und beobachtet. Nie, niemals war ihm ein Mißgriff unterlaufen oder eine Unssicherheit. Er war ein geborener Arzt und Chirurg.

Die Tatsache, daß es mit Frau Medow jetzt schlimm stand, war also nicht Krusius' Schuld — das wußte Thea genau. Er hatte alles getan, was in seinen Krästen stand, doch den Tod und die erschlafsende Lebenstrast konnte auch er nicht besiegen, Frau Medow war eine alte Frau und besaß eine schwächliche Natur. Auch hatte sie immer einen niedergeschlagenen Eindruck gemacht, und man braucht nicht Arzt zu sein, um nicht zu wissen, wie sehr irgendein geheimer Kummer den seelischen Widerstand einer ältern Patientin beeinslussen mußte.

"Nein, Krusius ist nicht dagewesen", erwiderte Ilse auf Theas Frage.

"Ja, aber ..."

"Ich weiß", meinte Isse, "er sollte sofort angerusen werden, wenn sich das Besinden verschlimmerte. Das ist auch gesichehen, ich habe selbst angerusen. Aber er war nicht in seiner Wohnung, und die Dame am Telephon konnte auch nicht sagen, wann er zurücktäme."

"Dann hast du ihm doch wenigstens Nachricht hinterlassen?"

"Selbstverständlich. Wehr konnte ich auch nicht tun. Ich habe gemacht, was möglich war. Nun muß ich aber wirklich gehen. Erich wird warten und das Theater fängt an. Wiedersjehen — Und langweile dich nicht zu sehr."

"Dein Abendkleid liegt bereit", rief Thea ihr nach, doch Ilse war schon fort. Thea zuckte die Achseln und wandte sich um, um in den großen Krankensaal zu gehen.

In dem Raum waren alle vierundzwanzig Betten bis auf eins belegt, zwölf standen auf jeder Seite. Die diensttuende Schwester kam Thea entgegen und erstattete Bericht. Die Batientinnen hätten gerade ihr Abendessen beendet. Als sie Theas Stimme hörten, ging eine Bewegung durch den Raum.

"Fräulein Doktor ..."

Dieser Ruf, fast ein Flüstern, kam von der Aranken im ersten Bett, dem Nesthäkhen der Abteilung, einem jungen Mädchen von sechzehn Jahren, das bei einem Sturz mit dem Fahrrad eine Gehirnerschütterung erlitten hatte. Der Verstand schien dadurch etwas in Mitseidenschaft gezogen zu sein, denn das Mädel war wieder zum Kind geworden. Der Fall, der demnächst in die Nervenheisanstalt überging, war aber nicht hoffnungssos.

"Was ift denn, kleines Fräusein?" Thea ging an ihr Bett und beugte sich nieder. "Ach, wir haben Zuwachs bekommen?" fragte sie erstaunt.

Das Mädchen hielt einen Teddybar umflammert und lächelte findlich frob.

"Hat Mama heute mitgebracht. Habe ich mir bringen lassen. Schön, nicht wahr?"

Sie hielt Thea das Spielzeug entgegen. Die Schwester stüsterte ihr etwas ins Ohr und sie nickte.

"Ja, wirklich schön, Emmi", sagte Thea, "Aber weißt du, als ich sechzehn war, habe ich nicht mehr mit Teddybären gespielt. Willst du ihn mir nicht geben?"

"Gern, Fräulein Doktor ... Ich schenke ihn Ihnen — —"
"So ist es nicht gemeint, Mädel", sie gab der Schwester das Spielzeug und ließ es wegbringen. "Und nun, gute Nacht, Emmi. Jest mußt du schlafen und bald wieder gesund werden."

Sie fuhr ihr streichelnd über die Haare, gehorsam schloß Emmi die Augen.

Thea ging weiter. Bei jedem Bett fand sie ein gutes Wort, ein Lächeln, eine Aufmunterung. Dann fam sie auf der anderen Seite bei Nummer elf an: Frau Olga Müller, 23 Jahre, Kindbettsieber, auf dem Wege zur Besserung.

Thea nahm ihre Hand, fühlte den Buls und fragte, ob fie ihr Essen ganz aufgegessen hätte.

"Ja, Fräulein Doktor. Ich habe mein Bersprechen gehalten", erwiderete Frau Müller. "Nicht wahr, Schwester?"

Die Schwester nickte.

"Und ich habe auch meins gehalten", fuhr Thea fort. "Ich habe die Wolle für das Kinderkleid besorgt. Die Schwester wird sie Ihnen morgen geben. Da können Sie sich ein bischen beschäftigen für Ihr Kleines. Aber nur zwei Stunden, nicht mehr ... Dem Mädchen geht es gut — —"

Die junge Mutter war außer sich vor Freude.

"Ich danke Ihnen auch vielmals, Fräulein Doktor. Was bin ich Ihnen schuldig? — —"

Thea war schon weitergegangen und hörte die Frage nicht mehr, oder wollte sie nicht hören. Die Schwester aber beugte sich nieder und flüsterte der Kranken zu:

"Die Wolle hat Fräulein Doktor Ihnen geschenkt — —"

Thea ging von Bett zu Bett. überall aus dem Kiffen sahen sie glänzende Augen an, oft ein unter Schmerzen oder Fieber glühender Blick.

Die Abendvisite war beendet. Nun kam das Schlimmste. Thea öffnete die Tür des Einzelraumes, des "Totenzimmers", wie die Patientinnen sagten, und fragte sich im stillen, was wohl die Kranke, die hier im Sterben sag, von ihr verlangte, warum sie sie zu sprechen wünschte.

Die Patientin lag ohne Bewußtsein da und ein einziger Blick genügte für Thea, um bestätigt zu finden, was ihre Kollegin vorhin angekündigt hatte: Der Tod stand neben dem einsachen, nüchternen Krankenhausbett. Wie oft war er schon in diesem Zimmer gewesen! Doch nie war Thea dieser Augenblick so erschütternd erschienen wie gerade jeht.

Sie schiefte die Schwester fort, schloß leise die Tür und rückte sich einen Stuhl neben das Bett. Die alte Frau atmete nur noch schwer. Thea betrachtete die grauen, eingesallenen und doch noch hübschen Gesichtszüge, sie sah das leichte, kaum wahrnehmbare Zucken der Lippen und sie verspürte eine große, bittere Hilssigseit in sich. Sie war eine Arztin, und der Umgang mit dem Tode mußte ihr vertraut und alltäglich erscheinen, aber in ihrer Brust war noch ein Herz, das Herz eines mitsühlenden Menschen, das Herz einer Frau. Es war still, ganz still in dem kleinen Raum, und Thea dachte daran, wieviel die Kranke wohl in ihrem ganzen Leben gesitten hatte, körpersich und auch seelisch.

Bor acht Wochen hatten sie Frau Medow gebracht, und Brosesson Krusius hatte sich ungewöhnlich für den Fall intersessiert. Die erste Woche nach der Operation war sie vorübersgehend in einer anderen Abteilung gewesen, und dann war sie wieder unter die Aussicht von Dr. Thea Hansen zurückgestommen.

Und doch wußte sie nichts über das Leben der Kranken; Frau Medow felbst hatte es, im Gegenteil zu den anderen Frauen und Mädchen der Abteilung, immer ängstlich vermieden, über sich selbst zu sprechen. Sie mar ftill und geduldig gewesen und stets dankbar für jede Rleinigkeit, die man ihr zuwandte, besonders gegen Thea; doch konnte sich diese nicht er= flären, wodurch fie fich die ungewöhnliche Zuneigung der Rranten erworben hatte, denn Thea behandelte alle Kranken gleich freundlich. Jest munichte fie von Bergen die Gelegenheit berbei, noch etwas für die Kranke tun zu können. Medizinisch gesehen bestand allerdings keine Aussicht mehr — niemand wußte das besser als Thea — doch Frau Medow brauchte etwas anderes. Es war, als ob in der Seele der Kranken schon lange etwas erloschen war, das wieder zur Flamme entfacht werden mußte. Ja, irgend etwas Wichtiges, wie Thea ahnte, etwas Geheimnis= volles. Aber, war es dazu nicht schon zu spät?

Plöglich öffnete die Kranke die Augen, sah Thea ohne Erstaunen fest an, und dann sagte Frau Medow ganz klar und einsach:

"Mein Gebet ist also doch erhört, Fräulein Dottor. Gott will mich nicht sterben lassen, bevor — — bevor ich mit Ihnen gesprochen habe. Ja, ich habe etwas auf dem Herzen, das muß ich Ihnen noch sagen — —"

Dabei streckte sie ihre schmale, weiße Rechte aus, an deren Ringfinger zwei Trauringe waren, und Thea nahm die Hand in ihre beiden Hände.

"Ich wäre jederzeit sofort gekommen, als Sie nach mit verlangt hatten, liebe Frau Medow", sagte sie freundlich. "Nur leider — — "

"Ich weiß, Sie hatten dienstfrei. Und es war überhaupt zu aufdringlich von mir, Sie im Schlaf stören zu wollen, nicht wahr?"

Thea lächelte.

Fortsetzung folgt.